



2

Werkssiedlungen



Stadt
Gelsenkirchen



Von Kolonien zu Gartenstädten - Werkssiedlungen in Gelsenkirchen

Wie entstanden die Werkssiedlungen?

Gelsenkirchen kann nicht wie viele andere Städte auf eine längere vorindustrielle Geschichte zurückblicken; es gibt hier keine historischen Kerne mit Fachwerkhäusern und Stadttoren. Erst mit dem Beginn der Industrialisierung und dem damit verbundenen rasanten Bevölkerungswachstum bildeten sich urbane Strukturen aus. Als Alt-Gelsenkirchen 1875 die Stadtrechte erhielt, zählte man 11.282 Einwohner. Im Südtail der heutigen Stadt stieg die Einwohnerzahl von 54.696 im Jahr 1885 auf 147.005 im Jahr 1905. In Buer - dem Nordteil der heutigen Stadt - gab es im selben Zeitraum einen Sprung von 7.721 auf 40.280 Einwohner.

Für die aus vielen Teilen Deutschlands ins Ruhrgebiet und nach Gelsenkirchen zugewanderten Menschen mussten Unterkünfte errichtet werden. Zunächst geschah dies auf der Grundlage privater Initiative: Bauunternehmer, selbstständige Handwerker oder Einzelhändler, aber auch Landwirte mit Grundbesitz errichteten Mietwohnungen. Das reichte aber schon bald nicht aus und die Zechen und Hüttenwerke errichteten eigene Wohnungen - nicht ganz uneigennützig. Die Werke sicherten sich auf diese Weise ihre Stammebelegschaft. Denn wer den Arbeitsplatz verließ, verlor in der Regel auch die Wohnung. Zahlen aus der Zeit um 1900 belegen, dass etwa 30 bis 40 % der Beschäftigten im Bergbau in Werkswohnungen untergebracht waren.

Von Beginn der Industrialisierung um 1860 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges sind etwa 60 größere und kleinere Werkssiedlungen entstanden. Viele sind durch Werkserweiterungen oder Kriegszerstörungen schon wieder verschwunden. Doch immer noch machen die von der Großindustrie errichteten Wohnungen mindestens ein Zehntel des Wohnungsbestandes von Gelsenkirchen aus. Ihre baulichen und sozialen Qualitäten prägen deshalb bis heute das Profil der Stadt.



Die nach 1945 abgerissene Siedlung Vogelheide in Schalke-Nord veranschaulicht, wie einfach die Wohnungen anfangs gebaut wurden.

Zuerst gab es die Arbeiter-Kolonien...

Die Siedlungen wurden in der Regel in der Nähe der Zechen und Werke, aber abseits von Gehöftgruppen, isoliert in den Feldern gebaut. Die Arbeiter, oft Bauernkinder, erhielten ein Stück Land zum Anbau von Gemüse; viele hielten auch Schweine, Ziegen oder Geflügel. Der Begriff „Kolonie“, den diese Siedlungen auch amtlich trugen, verweist auf die im Römischen Reich oder im 18. Jahrhundert übliche Praxis der Vergabe von ungenutztem Land an bereitwillige Siedler.



Der Klapheckenhof in Heßler als Beispiel der frühen Arbeiterkolonien.

An den Gelsenkirchener Werkssiedlungen ist der Wandel der Architektur und der Städtebauauffassungen gut abzulesen. Die ältesten Siedlungen, z.B. die zwischen 1869 und 1872 gebaute Alte Kolonie Alma in Ückendorf oder der wenig später entstandene Klapheckenhof in Heßler, zeigen eine Aneinanderreihung gleicher Häuser, deren Baumaterial in der Regel aus den zecheneigenen Ziegeleien stammte. Sie haben wegen ihrer wenigen Schmuckformen oft nur einen spröden Charme, bieten aber bis heute wegen ihrer großen Gärten viel Lebensqualität.

Zur Konfliktvermeidung erhielt in der Regel jede Mietpartei einen eigenen Eingang. Der befand sich oft an durchgehenden hinteren Erschließungswegen, an denen in separaten Baukörpern auch Ställe und Toiletten lagen. Man muss sich eine hohe Belegung vorstellen. Für die Zeche Consolidation liegen 1902 veröffentlichte Zahlen vor. Die Zeche verfügte für ihre Arbeiter und Beamte über 781 Wohnungen - selten größer als 60 qm -, in denen 5.165 Menschen lebten. Also im Durchschnitt zwischen sechs und sieben Personen pro Wohnung.

...und dann entstanden die Gartenstädte

Ungefähr von 1895 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges herrschte Hochkonjunktur. Die Nachfrage nach Kohle und Stahl war enorm; die Werke vergrößerten sich; Arbeitskräfte fehlten. Da wurden nicht zehn oder zwanzig Häuser auf einmal geplant, sondern ganze Stadtviertel. Gestalterisch geschah das unter dem Einfluss von Ebenezer Howard (1850-1928) und dem österreichischen Städtebautheoretiker Camillo Sitte (1843-1903). Der wollte „schöne“ Städte und fand seine Vorbilder in den vielgestaltigen mittelalterlichen Städten. Der Sozialreformer

Howard sah in planmäßig weit vor den bestehenden Großstädten angelegten durchgrünerten Gartenstädten ein Mittel gegen „wuchernde“, unhygienische Zentren. Eigenständige Gemeinschaften sollten entstehen, der Boden in Gemeinschaftsbesitz bleiben.



Ausschnitt der Gartenstadt Hassel.

So weit wollten die Konzernherren nicht gehen. Aber im Ruhrgebiet – und in Gelsenkirchen – entstand doch eine erstaunlich große Zahl von Siedlungen von der Art kleiner Städte mit einem Platz in der Mitte, mit öffentlichen Einrichtungen in der Nähe und mit großen Gärten. Menschen sollten hier nicht nur eine Unterkunft, sondern Heimat erhalten.

Das „malerische“ Gesamtbild erreichte man trotz Typenbauweise durch wechselnde Details. Häuser wurden zu unterschiedlichen Gruppen zusammengefasst, Straßen wurden gekurvt angelegt und erweiterten sich zu intimen Plätzen oder es wurden Blickachsen zu besonders ausgestalteten Gebäuden geschaffen. In der Regel wurden die Häuser nun verputzt. Viel Erfindungsreichtum und Sorgfalt verwandten die Zechenbaumeister z.B. auf Dächer und Dachausbauten. Ein charakteristisches Gestaltungselement bei den Häusern der Gartenstadt-Siedlungen sind ihre „Eingangs-Lauben“.



Ein historisches Foto der Gartenstadt Hassel.

Hierarchien in Stein gebaut

Die Werkssiedlungen veranschaulichen auch die damaligen hierarchischen Strukturen. Direktoren- und Beamtenhäuser lagen räumlich getrennt. Als „Beamte“ wurden die fest angestellten Beschäftigten bezeichnet, während Arbeiter von einem Tag auf den anderen gekündigt werden konnten.

Es kommt in Gelsenkirchen mehrfach vor, dass ein Torhaus den Eingang zur Werkssiedlung markiert. Ein prägnantes Zeichen dafür, dass dahinter eine Welt mit eigener Ordnung begann. Die Zechengesellschaften stellten städtischen Polizisten dort gern Wohnungen zur Verfügung, damit sie „ein Auge“ auf die „rebellischen“ Arbeiter werfen konnten. Erinnert sei etwa an massive Streiks wegen schlechter Arbeitsbedingungen.



Wohnraum für seine Beschäftigten bereitzustellen, war vor dem Ersten Weltkrieg als patriarchalische Sozialleistung nicht nur auf Bergwerke und Hüttenbetriebe beschränkt, sondern auch in anderen Wirtschaftszweigen üblich: Die Reichsbahn z.B. errichtete für ihr Personal viele Wohnungen, einige davon stehen noch an der Rotthausener Straße.

Das Torhaus der Schievenfeld-Siedlung markierte, dass dahinter eine Welt mit eigener Ordnung begann.

Nach 1918 häufig: Genossenschaften als Bauträger

Nach dem Ersten Weltkrieg hörten viele Bergwerksgesellschaften auf, Wohnungen zu bauen. Das hängt mit einer ersten „Strukturkrise“ zusammen, denn in den frühen 1920er Jahren schlossen die ersten Zechen, manche allerdings nur zeitweilig. Die neu gegründete und demokratisch verfasste Weimarer Republik sah erstmals in der Behebung der nach wie vor großen Wohnungsnot eine staatliche Aufgabe und förderte Neubauten durch günstige Darlehen. Träger der Baumaßnahmen waren in vielen Fällen neu gegründete Genossenschaften. Auf diese Weise entstanden z.B. die Vittinghoff-Siedlung oder die Siedlung Spinnstuhl. Der Genossenschaftswohnungsbau in Gelsenkirchen kann hier nicht weiter vertieft werden, er lohnt eine eigene Betrachtung.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Kohle und Stahl waren für den Wiederaufbau unerlässlich. Als Bergleute kamen entlassene Soldaten, Vertriebene und Flüchtlinge sowie Arbeitssuchende aus den ländlichen Räumen Westdeutschlands ins Ruhrgebiet. Für sie musste Wohnraum geschaffen werden. Dafür sorgten wiederum die Wohnungsbaugesellschaften der Großbetriebe. Ihre umfangreichen Neubaugelände prägen bis heute große Teile des Gelsenkirchener Stadtbildes.

Das Prinzip „Siedlungen“ mit eigenheimähnlichen Wohnungen samt Garten, die man mieten kann, wurde allerdings spätestens ab den 1960er Jahren aufgegeben. Stattdessen überwogen Häuserzeilen zwischen Gemeinschaftsgrünflächen. Der kräftige „Knick“ in der Steinkohleförderung Ende der 1960er Jahre, markiert durch die Schließung vieler Zechen und die Schaffung der Ruhrkohle AG (RAG) als neuer „Einheitsgesellschaft“, führte zu einem fast völligen Erliegen des Werkswohnungsbaus.

Was geschah mit den alten Werksiedlungen?

Die frühen Siedlungen gerieten nach 1945 ins Abseits. Einige wurden aus Gründen des Gesundheitsschutzes, z. B. wegen ihrer Nähe zu emittierenden Betrieben wie Kokereien, abgerissen. Andere verschwanden ganz oder teilweise, weil ihre großen Freiflächen zu einer intensiveren Bebauung einluden.



Details der um 1900 errichteten Siedlung Hugostraße.

Doch auch wenn die Betriebe ihre Eigentümer wechselten, wenn Konzerne zusammengelegt oder nach 1945 auch „entflochten“ wurden – in der Regel blieb die Bindung der Werkswohnungen zu den Betrieben erhalten. Das Belegungsrecht, das meist bei den Sozialabteilungen und Mitbestimmungsgremien der Zechen lag, war ein wichtiges Element der betrieblichen Sozialleistungen. Teilweise ging aus praktischen Gründen der Wohnungsbestand der Bergwerke in industrieverbundene Wohnungsgesellschaften über.

Mit der Aufhebung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes im Jahr 1989 wurden Mietwohnungen dann anderen Gütern gleichgesetzt. Das hatte bei einigen früheren Werksiedlungen tiefgreifende Folgen. Es kam zu paketweisen Verkäufen von ganzen Siedlungen, zunächst an große private Wohnungsunternehmen, später an international agierende Investorengruppen, Private-Equity-Unternehmen, deren primäres Ziel eine optimale Kapitalverzinsung ist. Das kann bei geringen Mieteinnahmen auf Kosten der Substanzbewahrung gehen. Andere Gesellschaften denken an die „Kapitalisierung“ derartiger Objekte und versprechen sich von Einzelprivatisierungen ein gutes Geschäft.

Heute besitzt die Deutsche Annington Immobilien Gruppe – Tochter des britischen Finanzinvestors „Terra Firma Capital Partners“ und eines der größten Wohnungsunternehmen Deutschlands – in Gelsenkirchen über 9.000 Wohnungen.

Erhalt von Werksiedlungen als öffentliche Aufgabe

Als es nach der Gründung der RAG und der Lösung der traditionellen Bindungen zwischen Werken und Mietern zu Verkäufen ganzer Siedlungen und – begründeten – Ängsten vor Abrissen und Kündigungen kam, setzte in Gelsenkirchen ab 1975 bei Politik und Verwaltung ein Wandel in der Bewertung der Siedlungen ein. Sie wurden nicht mehr als rückständige Überbleibsel einer überwundenen Zeit verstanden, sondern ihre städtebaulichen und sozialen Qualitäten wurden wieder entdeckt.

Proteste und gute Argumente von Bürgerinitiativen wie in Ückendorf bei der zum Abriss vorgesehenen Siedlung Flöz Dickebank fanden ein ruhrgebietsweites Echo. Abrisse wurden durch kommunalpolitische Rahmenvorgaben, wie Festschreibungen des Bestandes in Bebauungsplänen, verhindert. Bei Verkäufen wurde eine Berücksichtigung der Interessen der bisherigen Bewohner ausgehandelt.



Gefahr der Einzelprivatisierung: un-abgestimmte Renovierungen.

Auch das charakteristische einheitliche Bild von Teilen der Stadt wurde als Qualität erkannt. Von den Siedlungsbewohnern gab es Äußerungen wie: „Wir wollen nicht in einer Papageien-Siedlung wohnen.“ Andererseits war nicht zu übersehen, wie schnell und mit welchem Aufwand die Hauserwerber ohne gestalterische Rücksichtnahme auf die andere Haushälfte unpassende Farben und Materialien einsetzten. Mit dem Ziel der Wahrung des städtebaulichen Bildes fanden Bauberatungen statt und wurden vom Rat der Stadt Gestaltungs- und Erhaltungssatzungen verabschiedet; einige Siedlungen wurden unter Denkmalschutz gestellt.

Eine besondere Qualität der Stadt

Gelsenkirchen ist so reich an Werksiedlungen wie kaum eine andere Stadt. Auf diese typische Form des Wohnens kann man zu Recht stolz sein. Diese Broschüre zeigt eine Auswahl Gelsenkirchener Werksiedlungen, die einen bedeutenden Teil der Stadtgeschichte erzählen – und als attraktive Wohnform gleichzeitig in die Zukunft weisen.

1. Siedlung Am Eichenbusch/Hördeweg (Feldmark)

Die **Dahlbusch Bergbau AG** baute 1873-82 für Bergleute der Schachtanlage Dahlbusch 2, die südlich der Bahnlinie lag, diese Siedlung. Sie liegt heute im Stadtteil Feldmark, doch damals gehörte das Gebiet bis zum Schwarzbach zu Rotthausen. Wegen ihrer isolierten Lage und den Erschließungswegen aus „wassergebundener Decke“ vermittelt sie auch heute noch gut die Atmosphäre vom Beginn der Industrialisierung.

Die Siedlung besteht aus zwei parallelen Straßenzügen mit aneinandergerейhten traufenständigen Doppelhäusern. Sie enthalten je vier Wohnungen. Die Wohnungen im Obergeschoss haben unabhängig von der Wohnung im Untergeschoss einen Zugang zur Straße. Hinter den unverputzten Häusern liegen große Gärten.



Vermitteln gut die Atmosphäre zu Beginn der Industrialisierung: Häuser am Hördeweg.

1987/89 wurde die Siedlung umfassend renoviert und durch vier Doppelhäuser an der Verbindungsstraße ergänzt (Architekten Ernst Otto Glasmeier und Egbert Drengwitz). Die Siedlung gehört immer noch einer Nachfolge-Gesellschaft der Dahlbusch AG.

Im Vergleich zu anderen Bergbaugesellschaften hat die Dahlbusch AG wenig selbst gebaut, sondern nach 1900 in großem Umfang bebauete Grundstücke erworben, unter anderem um nicht für Bergschäden aufkommen zu müssen. So befand sich im Jahr 1924 mit 207 ha fast 60 % von Rotthausen in ihrem Besitz.

2. Siedlung Flöz Dickebank/Virchowstraße (Ückendorf)

Für die früh in der **Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft (GBAG)** zusammengeschlossenen **Zechen Alma und Rheinelbe** entstand ab 1870 eine Siedlung, die zunächst den Namen Ottilienau trug. Sie lag fast gleich weit von den beiden Bergwerken entfernt. Zum ältesten Bestand gehören die Häuser Virchowstraße 30-52, 41-43 und 51-59; es sind einfache eingeschossige Häuser mit Satteldach und Eingängen an der Straße. Um Bergschäden zu vermeiden, sind sie auffällig mit Zugankern im Sockel- und Traufenbereich gesichert worden.

Den Hauptteil der Siedlung bilden eingeschossige Häuser mit einem erhöhten Mittelteil in Form eines „Zwerchhauses“. So ein Haus hat vier separate Wohnungen mit je eigenem Eingang. Die Keller sind nur von außen an der Gartenseite zugänglich. Die durchgehenden rückseitigen Erschließungswege spielten früher für das tägliche Leben und den Zusammenhalt der Bewohner eine große Rolle. Sie sind jetzt häufig parzelliert und einzelnen Häusern zugeordnet worden.



In der Siedlung Flöz Dickebank stehen noch alte ornamentierte Gaslaternen.

Der allgemeine Stilwandel wird an den jüngeren Ergänzungsbauten nach 1906 deutlich: So entstand an der Kreuzung Flöz Dickebank/Ottilienaustraße ein kleiner Platz und statt der Aneinanderreihung einfacher Satteldachgebäude wurden etwa in der Ulmenstraße kompliziertere Baukörper bevorzugt. Interessant sind auch die Geländer an den Hauseingängen, die an ein Jugendstil-Ornament erinnern.

1910/11 wurde um einen begrünten Hof die Hausgruppe Virchowstraße 29-35/Knappschaftsstraße 9-25 angelegt. Gestalterisch hervorgehobene Hauseingänge, Walmdächer und Sprossenfenster mit Klappläden machen sie zu einem Schmuckstück besonderer Art.



Die Häuserzeile Knappschaftshof.

Geht man durch die angrenzenden Straßen mit ihren teils bescheidenen, teils üppigen Gründerzeitfassaden, erkennt man beim Blick auf die Gärten und vielen Hecken die Qualitäten einer Werksiedlung. Die Grundstruktur blieb auch nach 1945 durch die einfachen Wohnblöcke, die nach Bombenschäden an Stelle zerstörter Häuser entstanden, bewahrt. Um 1972 gab es Pläne der „Westfälischen Wohnstätten“, hier mehrgeschossige Miethäuser zu bauen.

Eine Bürgerinitiative, deren Engagement und Argumente ins ganze Ruhrgebiet ausstrahlten, verhinderte den Abriss. Stattdessen erfolgte in den Jahren 1977/79 eine zurückhaltende Modernisierung der Gebäude. Die Bewohner richteten das nicht mehr gebrauchte Waschhaus zum Treffpunkt her; mit dem Namen „Heini-Wettig-Haus“ wurde an einen Mitbegründer der Bürgerinitiative und früheren Maschinisten auf der Gasverteilung Rheinelbe erinnert.

Die Stadt leistete einen Beitrag zur Bewahrung des Wohnwertes der Siedlung durch eine verkehrsberuhigende Umgestaltung der Straßen. Ornamentierte Gaslaternen, die vereinzelt noch in einigen Gelsenkirchener Straßen standen, wurden hier wieder aufgestellt. Beachtenswert sind auch die vielen noch erhaltenen alten Gully-Deckel auf den überwiegend privaten Erschließungsflächen.

Flöz Dickebank ist heute Teil der Route der Industriekultur.

3. Neue Kolonie Alma - die Hausgruppen Ückendorfer/ Hohenfriedberger und Torgauer Straße (Ückendorf)

In der Nähe der **Zeche Alma** und der Alten Kolonie Alma, die zwischen 1869 und 1873 entstand, ließ die **Gelsenkirchener Bergbau AG (GBAG)** zwischen 1907 und 1910 zwei Gruppen von sehr städtisch wirkenden Arbeiterhäusern bauen, die gerade im Vergleich mit der Alten Kolonie den Stilwandel verdeutlichen. Die zur Ückendorfer Straße ausgerichtete Gruppe ist dreigeschossig. Ihre gestalterischen Detailqualitäten, z.B. der Wechsel von Backstein- und Putzflächen und die unterschiedlichen Dächer, sind von der Gartenseite noch deutlicher zu sehen.



Auch die Fassadenrückseiten weisen hohe gestalterische Qualitäten auf.

Die zur Hohenfriedberger Straße ausgerichtete Gruppe hat auffällige Lauben; sie scheint nur zweigeschossig zu sein, weil das voll ausgebaut, außen mit Dachziegeln verkleidete dritte Geschoss als Teil des Daches erscheint. Wichtig für den Gesamteindruck sind auch die inzwischen hochgewachsenen Platanen auf den platzartigen Innenhöfen. An der Torgauer Straße entstand für Zechenbeamte eine symmetrisch gestaffelte Gruppe mit dekorativen Hauseingängen.



Baumbestandener Innenhof zur Hohenfriedberger Straße

4. Siedlung Chattenstraße/Preußenstraße (Bulmke-Hüllen)

Der **Schalcker Gruben- und Hüttenverein** betrieb in Bulmke-Hüllen südlich der Wanner Straße ein großes Hochofenwerk, in dem auch Gussrohre hergestellt und Eisen weiterverarbeitet wurden. Im Jahr 1903 waren dort 6.237 Arbeiter und 235 Angestellte beschäftigt. Für viele von ihnen baute das Werk Wohnungen. An dem Bestand kann - trotz teilweise vereinfachtem Wiederaufbau nach Bombenschäden - gut die Entwicklung des Werkwohnungsbaus beobachtet werden.

Vor 1900 wurden unter Verwendung von hellen Schlackensteinen überwiegend zweigeschossige Doppelhäuser gebaut. Gute Beispiele des Gartenstadttyps finden sich am Preußenmarkt oder an der Landgrafenstraße. In den 1930er Jahren entstand u. a. die Hausgruppe Siegfriedstraße 1-9. Die Nachkriegsphase repräsentieren u. a. die Blöcke Vandalenstraße 52-80.

Für die Angestellten des Werkes entstanden um 1920 Wohnungen im Bereich Bulmker Straße/Pauluskirchplatz. Der erste Generaldirektor des Schalcker Vereins, Franz Burger, errichtete sich 1902 die Villa Bulmker Straße 117, ein interessanter Jugendstilbau.

Der größte Teil der Werkwohnungen hat inzwischen mindestens schon einmal den Besitzer gewechselt. Oft erkennt man die frühere Gartenstadt nur noch an den gekurvten und baumbestandenen Straßen und den Häusern mit vielfältigen Dachformen, findet aber kein Gesamtbild mehr. Einige Häuser wurden einfach modernisiert, andere unbefriedigend verändert: z.B. mit Klinkerriemchen beklebt oder mit Kunststoffelementen verkleidet.

Unter Denkmalschutz dagegen steht das fast noch geschlossen einheitlich erhaltene Ensemble Chattenstraße 58-68 und 61-71. Die Häuser entstanden um 1900. Charakteristisch ist hier der Wechsel von weißen Schamottesteinen und rotem Ziegel.



Siedlungshäuser an der Chattenstraße.

5. Siedlung Erdbrüggenstraße (Bismarck)

Nahe der Schachanlage 3/4/9 der **Zeche Consolidation** entstanden 1898 an einer erst kurz zuvor angelegten Stichstraße zehn zweieinhalbgeschossige Häuser. Die sechs Wohnungen je Haus werden über rückwärtige Treppenhäuser erschlossen. Die Fassaden aus Zechenziegelsteinen werden durch leicht vorgezogene Eckpfeiler und horizontale Ziegelbänder gegliedert. Dieser Teil der Erdbrüggenstraße war noch lange eine Privatstraße.

Die unbefestigten Bürgersteige dokumentieren heute noch die zur Entstehungszeit allgemein üblichen Wohnumfeld-Verhältnisse. Auch die großen Robinien an der Straße stammen aus den Jahren um 1900.



Die Siedlung Erdbrüggenstraße und die alten Robinien zusammen mit dem Fördergerüst von Consol 9.

Die ein- und eineinhalbgeschossigen Häuser zur Kanalstraße entstanden 1907. Der Wechsel von verputzten und ziegelverblendeten Außenmauern und die niedrigen Dächer mit Krüppelwalmen erzeugen den damals erwünschten malerischen Gesamteindruck.

Die isolierte Siedlung mit der nahen Industriesilhouette gibt gut die Stimmung während der Industrialisierung der bis 1903 selbständigen Gemeinde Bismarck wieder. Heute liegt die Siedlung direkt am „kulturbereich CONSOL“.

6. Siedlung Parallelstraße (Schalke-Nord)

Direkt südlich vom Schacht 1 des **Bergwerks Graf Bismarck** und parallel zu den Gleisen der Bahnlinie Herne/Gladbeck entstand ab etwa 1880 diese Siedlung aus schlichten zweigeschossigen Backsteinhäusern. Sechs Parteien wohnten früher in einem Haus. Bomben rissen einige Lücken, doch die Neubauten fügten sich gut ein. An der so genannten Kutschergasse existieren noch mehrere nachträglich verputzte Vier-spännerhäuser.

Bald nach der Schließung der Zeche im Jahr 1966 gingen die Häuser zusammen mit den außer Funktion geratenen Betriebsgebäuden in den Besitz des Sozialwerkes St. Georg über. Die Häuser an der Parallelstraße wurden um 1985 ohne Beeinträchtigung ihres Erscheinungsbildes modernisiert. 1992 erwarb die städtische gdw die Siedlung.



Schlichte zweigeschossige Backsteinhäuser an der Parallelstraße.

7. Siedlung Freiligrathstraße (Schalke-Nord)

Der ältere Teil dieser „Arbeiterkolonie“, so bezeichnet beim Bauantrag, entstand 1922 an der Boecker- und der Ostseite der Freiligrathstraße für Beschäftigte des traditionsreichen **Drahtwalzwerkes Boecker und Co.**, das 1912 zur Gutehoffnungshütte Oberhausen kam. Überwiegend sind es Doppelhäuser mit einem Giebel zur Straße, oft existieren noch Klappläden an den Fenstern. Der Block südlich des Torhauses wurde durch Bomben zerstört und nicht wieder aufgebaut. Später entstand ein Kindergarten auf dem Grundstück.

Die beiden strengen Klinker-Blöcke Freiligrathstraße 37-59 und 61-86 entstanden um 1935. Ihre höheren Kopfbauten stehen quer zum First des Mittelteils. Kleine Treppen mit einem interessant gestalteten Gitter führen zu den paarweise angeordneten Haustüren. Der zuletzt entstandene eingeschossige Block entlang der Straße In der Luchte ist einfacher gestaltet. In der Boeckerstraße fügen sich zwei Blöcke aus Backstein aus der Nachkriegszeit gut in das Straßenbild ein.

Die Siedlung wurde an die Mieter verkauft und durch eine Gestaltungssatzung geschützt. Darin sind für die beiden Blöcke Freiligrathstraße weiße Fenster und grüne Haustüren vorgeschrieben. Inzwischen wurden die meisten der hölzernen Originalteile durch Kunststoff-Ausführungen ersetzt.



Grüne Fensterläden an der Freiligrathstraße.

8. Die Siedlungen Klapheckenhof und Grawenhof (Heßler)

Nahe der Schachtanlage 2 der **Zeche Wilhelmine Victoria**, von der als bauliche Spuren nur noch Stützmauern für eine niedrige Halde vorhanden sind, auf der um 1975 die Siedlung „Grüner Hügel“ gebaut wurde, entstand zwischen 1873 und 1882 eine Siedlung aus drei Reihen von Häusern. Die Gärten lagen jenseits der anfangs unbefestigten Erschließungswege. Die Siedlung vermittelt sehr gut das Aussehen der frühen Gelsenkirchener Kolonien, z.B. auch der um 1945 abgebrochenen Kolonie Sophienau in Schalke. Alle Häuser haben einen Kreuzgrundriss, d.h. bestanden ursprünglich aus vier kleinen Wohnungen mit jeweils eigenem Eingang. Bei den frühesten Häusern Klapheckenhof 2-10 liegen die Nebenräume unter einem quergestellten Satteldach, die anderen Häuser, auch die ab 1885 errichtete Reihe Grawenhof, haben heruntergezogene Dächer.



Eine der frühesten Gelsenkirchener Kolonien: der Klapheckenhof.

Anfangs zeigten alle Häuser Ziegelsichtmauerwerk, dann wurden sie zur „Schlagwetterseite“ verputzt. Vom früheren Aussehen gibt z.B. das Haus Klapheckenhof Nr. 8 ein gutes Bild, wo von dem neuen Eigentümer die ursprünglichen Sprossenfenster sorgfältig rekonstruiert wurden.

Nach der Betriebseinstellung der Zeche Wilhelmine Victoria im Jahr 1960 kamen die Liegenschaften 1964 zusammen mit der Zeche Emil-Emscher zum Hoesch-Konzern. Als Hoesch 1978 die Häuser verkaufen wollte, traf man eine mieterfreundliche Vereinbarung. Die Dächer wurden einheitlich neu gedeckt und die Kosten auf die Erwerber umgelegt.

9. Siedlung Auguststraße und die so genannte Forsthaus-Siedlung (Erle)

Für die Arbeiter der **Schachtanlage Graf Bismarck 2/6**, die südlich der heutigen Willy-Brandt-Allee lag, entstand ab 1886 die Siedlung Auguststraße: Sie besteht aus zwei Reihen zweigeschossiger Ziegelbauten mit rückwärtigen Treppenhäusern und ausgebautem Dachgeschoss. Die einzelnen Häuser haben nur einige Gesimse als Schmuckelemente. So sah auch die benachbarte Siedlung Karlstraße aus, die um 1970 abgebrochen wurde.

Südlich anschließend an die Auguststraße entstand 1913/15 nach Plänen des Zechenbaumeisters Ernst Hachmann eine ausgedehnte Gartenstadt-Siedlung: die Forsthaus-Siedlung. Der dreieckige Hedwigplatz bildet den Mittelpunkt. Über die ganze Siedlung verteilt gibt es viele interessante Schmuckdetails wie Erker, Türumrahmungen oder Zierfachwerk, die allerdings teilweise durch Renovierungen der späteren Eigentümer beeinträchtigt wurden.



Siedlung Auguststraße.

Die mehrgeschossigen Häuser an der Cranger Straße vermitteln bewusst ein städtisches Erscheinungsbild, was angesichts der damaligen Gegebenheiten nur als purer Fortschrittsoptimismus aufzufassen ist. Denn zur Bauzeit begann auf der anderen Straßenseite der Wald. Die etwas größeren Häuser der Zechenbeamten sind an der Wilhelmstraße unschwer zu erkennen.



Forsthaus-Siedlung.

10. Schievenfeld-Siedlung (Erle)

Für die Beschäftigten der **Schachtanlage Graf Bismarck 3/5** (heutiges Wohngebiet An der Gräfte) entstand in den Jahren 1912/14 ebenfalls nach einem einheitlichen Entwurf des Zechenbaumeisters Ernst Hachmann eine Gartenstadt-Siedlung. Die Siedlung hat ihren besonderen Wert durch unterschiedliche Straßenräume, eine Allee, einen zentralen Platz und einen Anger sowie den Wechsel von ein- und zweigeschossig bebauten Straßen. Die große Freifläche hinter den Häusern Schievenstraße und Steigerstraße war ursprünglich Gartenland. Zu fast jedem Haus existieren auch noch die ursprünglichen Ställe.



Die braun gestrichenen Holzfenster dieses Hauses an der Alleeestraße sind korrekt rekonstruiert worden: Zwar konnte man ab etwa 1910 weißen Holzlack im großindustriellen Rahmen herstellen, er kam aber zunächst nur bei „bürgerlichen“ Wohnhäusern zur Anwendung.

Eine Besonderheit der Siedlung ist das Torhaus an der Schievenstraße. Auch im Inneren bilden Häuser mit Zierfachwerk Blickfänge. Liebevoll wurde auch die Hausgruppe an der Ecke Middelicher Straße/Alleeestraße ausgestaltet. Ein Relief von einem Bienenkorb mit ein- und ausfliegenden Bienen könnte als Allegorie auf den „Bienenfleiß“ der ursprünglich hier ein und aus gehenden Bergleute gedeutet werden.

1978 erwarb das Essener Wohnungsbauunternehmen Langenbrahm AG die mehrgeschossigen Teile der Siedlung. Bei einer umfassenden, öffentlich geförderten Modernisierung in den Jahren 1983/86 wurden bei einigen Häusern die Sprossenfenster und die Bemalung sorgfältig rekonstruiert. Ein anderer Teil der Siedlung wurde damals einzeln privatisiert, aber zuvor wurden auch dort die Dächer mit roten Dachpfannen neu gedeckt, was zu dem bis heute bewahrten einheitlichen Gesamtbild beitrug. 1987 übernahm die städtische ggw die Mietwohnungen und führte die Modernisierung zu Ende.

11. Die Resser Mark - ein ganzer neuer Stadtteil als Siedlung

Für die abseits im Emscherbruch gelegenen, in den Jahren 1910/22 abgeteuften Schächte 7/8 der **Zeche Graf Bismarck** wurden 1912 und 1934/35 Steigerhäuser an der Wiedehopfstraße gebaut. Im Zusammenhang mit den Aufrüstungsmaßnahmen des NS-Staates wurde auch die Belegschaft vergrößert: Von 5.382 im Jahr 1935 auf 7.228 im Jahr 1940. Um ihnen lange Wege über oder unter Tage zu ersparen, wurde mitten im Wald ab 1938 eine Siedlung gebaut, die nach dem Führer der „Deutschen Arbeitsfront“, Robert Ley (1890-1945), benannt wurde. Der Krieg unterbrach die Bauarbeiten.



Die Eichkamp-siedlung: eine Ergänzung aus den 1950er Jahren.

Weil aber für den Wiederaufbau nach dem Krieg Kohle so wichtig war, wurde die Förderung der Zeche rasch wieder ausgebaut. Entsprechend groß war der Bedarf an Unterkünften für die wachsende Zahl der Bergleute, so dass der Siedlungsbau wieder aufgenommen wurde und bereits im Frühjahr 1947 weitere 141 Wohnungen bezogen wurden. Bis 1950 war die Siedlung fast in heutiger Größe vollendet und wurde wenige Jahre später durch die Eichkampsiedlung ergänzt, die aus einem Zwangsarbeiterlager hervorging. Inzwischen war im Jahr 1955 die Belegschaft der Zeche Graf Bismarck auf 9.634 Bergleute gewachsen.

12. Siedlung Waterloostraße/Luisenstraße/Nollendorfstraße (Resse)

Am Rande des Emscherbruches in der Nähe des Schachtes 3/4 der **Zeche Ewald** entstand ab 1912 eine ausgedehnte Arbeitersiedlung aus zu meist eingeschossigen Häusern. Als Bauherren traten der Architekt Max Schulte-Umberg aus Buer und der Landwirt Wilhelm Ressemann auf. Das geschah, um die sozialen Auflagen des preußischen Koloniegengesetzes für den Werkwohnungsbau (Bau von Kindergärten, Kostenbeteiligung an Schul- und Kirchenbauten) zu umgehen; bald nach Fertigstellung ging die Siedlung jedoch in den Besitz der Zeche Ewald über.

Die Siedlung besteht zum einen aus der Bebauung entlang der Luisenstraße, bei der durch einen Versatz ein schlauchförmiger Eindruck vermieden wird. Von dort führt zwischen den Häusern Luisenstraße 36 und 38 ein kleiner Fußweg zur Waterloostraße. Der Mittelpunkt des anderen Teils ist ein Platz an der Dennewitzstraße. Die Siedlung besteht überwiegend aus Doppel- und Viererhäusern. Heruntergezogene Dächer lassen an eingeschossige Villen denken. Den städtebaulichen Wert der Siedlung erkennt man im Vergleich zu den angrenzenden Wohnhäusern der 1950er Jahre.

Wie die Zeche gelangte die Siedlung später zur Salzgitte AG. Um 1980 wurden die Häuser geteilt und einzeln verkauft. Im östlichen Teil der Luisenstraße waren die Bergschäden so groß, dass mehrere Häuser abgebrochen werden mussten. In den 1990er Jahren entstanden Ersatzbauten, die sich mit ihren Baukörpern gut der alten Bebauung angepasst haben.



Heute noch von hohem städtebaulichen Wert: die Siedlung in Resse.

13. Alte Kolonie Bergmannsglück mit den Beamtenhäusern Uhlenbrockstraße (Buer)

Preußen erwarb 1902 im Vest Recklinghausen umfangreiche Grubenfelder und begann bald darauf mit dem Bau mehrerer Schachtanlagen, die wegen des staatlichen Eigentümers „Fiskalzechen“ genannt wurden. Auch ihre Verwaltung war staatlich organisiert. In Buer geschah das durch die „Königlich Preussische Berginspektion“, deren Gebäude noch heute wie ein kleines Palais zurückgesetzt an einem Rondell an der Uhlenbrockstraße liegt. Das früher gegenüber liegende Direktorenhaus wurde im Krieg von Bomben getroffen, aber die meisten der stattlichen Beamtenhäuser sind noch erhalten.



Beamtenhaus am Rondell an der Uhlenbrockstraße.

Mit der „Teufe“ der **Zeche Bergmannsglück** wurde 1903 begonnen. Gleichzeitig wurden östlich der alten Dorstener Straße und nördlich der 1905 fertig gestellten Bahnlinie Bottrop - Hamm viele Bergarbeiterwohnungen gebaut. Die meisten Gebäude entwarf der Zechenbaumeister Heinrich Müller (1873–1953). Charakteristisch für die frühen Teile sind 8-Familienhäuser, z.B. an der Mühlen- oder Möllerstraße. Dazwischen gibt es auch kleinere Häuser. Diese Art der Bebauung setzt sich dann auch beiderseits der Polsumer Straße fort. Auffällig ist auch der Dreiecksplatz an der Einmündung Möllerstraße/Gräffstraße.

Heute ist das Erscheinungsbild der Alten Kolonie uneinheitlich. Es gab Bombenschäden, für die als Ersatz schlichte zweigeschossige Putzbauten errichtet wurden. Auch wurden in den 1970er Jahren in die ursprünglich sehr großen Zwischenräume Garagen oder mehrgeschossige Wohnhäuser eingefügt. Trotzdem vermitteln die baumbestandenen Straßen den charakteristischen Charme einer Gartenstadt-Siedlung.

14. Siedlung Hassel

Von 1907 an bis in die Anfangsjahre des Ersten Weltkrieges entstand die charakteristische Gartenstadt-Siedlung Hassel mit ihren niedrigen Doppelhäusern und Hausketten. An der Polsumer Straße gibt es auch mehrgeschossige Häuser.

Das Straßenbild prägen alte Bäume und viele noch bis heute liebevoll gepflegte Hecken. Beim Rundgang kann man die durch unterschiedliche Giebel und Dachformen erzeugten Variationen beobachten. An herausgehobenen Stellen sieht man Zierfachwerk oder verbretterte Giebel. Vorbildlich war die gestalterische Einbeziehung von öffentlichen Einrichtungen, z.B. der damaligen evangelischen Volksschule und heutigen Mährfeld-Schule oder der katholischen Volksschule, jetzt Realschule St. Michael-Straße, mehrerer Kindergärten, der katholischen Kirche St. Michael, dem Zechengasthaus am August-Schmidt-Platz oder auch bescheidenen Einrichtungen wie der Trinkhalle an der Polsumer Straße oder einem Umspannhäuschen an der Lessingstraße.

Seit 1989 wurde diese größte Gelsenkirchener Siedlung schrittweise modernisiert. Große Teile der Siedlungsbestände in Hassel gehören gegenwärtig der Deutschen Annington. Es sind jedoch schon viele Wohnungen an die früheren Mieter verkauft worden. Zu erkennen ist das leider oft an unabgestimmten Außenmodernisierungen.



In Hassel steht die größte Werksiedlung der Stadt.

15. Beamtenhäuser der Zeche Westerholt (Hassel)

Mit der Anlage des **Bergwerks Westerholt** wurde 1907 begonnen. Als im Jahr 1910 die Förderung aufgenommen wurde, hatte die Zeche ungefähr 450 Bergleute, 1913 waren es mehr als 3.000. Sie wohnten in Hassel, Bertlich und Westerholt. Für die „mittleren Beamten“ und Facharbeiter, worauf der Name Meisterweg anspielt, entstanden in unmittelbarer Nähe der Zeche eine größere Zahl Doppelhäuser. Den Erfindungsreichtum kann man gut an der Reihe Egonstraße 1-15 ablesen.



Häuser für die Facharbeiter am Meisterweg.

2005/06 ging der Besitz - wie bei den anderen früheren Werkswohnungen in Hassel - von der E.ON AG auf die Deutsche Annington über, die nachfolgend schrittweise Teilungen und Verkäufe durchführte.

16. Siedlung Scholven und die Steigerhäuser an der Schweden- und Mentzelstraße

Auch für die **Fiskalzeche Scholven**, die 1911 ihre Förderung aufnahm, mussten Werkwohnungen gebaut werden. Sie entstanden südlich der Schachanlage, auf der bald auch eine Kokerei gebaut wurde, so dass der dominierende Westwind wenigstens nicht den Gestank in die Häuser blies. Die Siedlung, die in der Mitte durch ein kleines immer noch existierendes Waldstück getrennt war – ein Reststück der Scholver Heide – entsprach mit ihren Doppel- und Viererhäusern dem Gartenstadtyp. Sie reichte ursprünglich auch deutlich über die Feldhauser Straße hinaus, fiel dort aber dem Ausbau der Raffinerie Scholven zum Opfer.

Auch in der Nähe der in den 1960er Jahren beträchtlich erweiterten Kokerei kam es zu Abbrüchen. Zum einen wurden ihre Emissionen als kritisch bewertet. Zum anderen war der unverkaufte Koks so hoch aufgehandelt, dass er über die Werksmauer in die angrenzenden Gärten rollte. Die freigeräumten Grundstücke wurden sofort aufgeforstet, so dass heute etwa an der Reubekampstraße dichter Wald steht.



Unter stattlichen Bäumen einige der Beamtenhäuser Schwedenstraße.

Bemerkenswert ist das Ensemble aus neun stattlichen Doppelhäusern, die – leicht zurückgesetzt – auf der Ostseite der Schwedenstraße für die leitenden Beamten der Zeche errichtet wurden. Die Hausgruppe Schwedenstraße 27/29 bildet eine Art Mittelachse für die unterschiedlich gestalteten Häuser. Man entdeckt Zierfachwerk an den Dachgeschossen, zum Teil rechteckige, zum Teil gebauchte Erker, dekorative Dachformen und – nahezu Standard – Hauseingangsgloggien. Die alten Häuser auf der gegenüberliegenden Seite und entlang der Mentzelstraße sind einfacher und zum Teil erst nach dem Ersten Weltkrieg entstanden.

Bemerkenswert sind auch die alten sehr hochgewachsenen Laubbäume: Eichen, Weiß- und Blutbuchen, Linden. Entlang der Glückaufstraße, dem früheren Haupteingang der Zeche, jetzt Zugang zum Kraftwerk Scholven, gibt es eine Platanenallee. Auch hier standen früher auf der Südseite Steigerhäuser.

17. Siedlung Hugostraße (Buer)

Die **Zeche Hugo** nahm 1880 ihre Förderung auf. Zu den ältesten erhaltenen Anlagen von Hugo gehören die beiden Steigerhäuser Horster Straße 169 und 171. Es handelt sich um Vierspänner in Fachwerk, die in der Tradition von bergischen Häusern verbrettert und mit Schiefer verkleidet wurden. Zum frühen Bestand gehört auch das Direktorenhaus Horster Straße 163 von 1890. Die Stuckfassade hat ähnliche Formen wie das schräg gegenüberliegende Kasino Hugo. Trat der Direktor aus der Haustür, befand er sich in der Achse des Zechenzuganges. Das ursprünglich eingezäunte Waldstück Horster Straße/Hugostraße diente dem leitenden Personal der Zeche als Park.



Alte Häuser an der Hugostraße. Die Geschosse sind höher und die Keller von innen zugänglich. Früher nicht selbstverständlich.

Für die Arbeiter der Schachanlage Hugo 1 entstand ab 1889 an der Hugostraße eine lange Reihe gleichartiger Häuser aus außen unverputztem Backstein mit typischem Vierergrundriss.

Die Siedlung kam über den Harpener Bergbau zur Mannesmann AG und gehört seit 1981 zur THS. Sie veranlasste in den Jahren 2000 – 2002 eine sorgfältige Renovierung.

18. Siedlung Düppelstraße/Brößweg (Buer)

Als die **Zeche Hugo** zur Harpener Bergbau AG, Dortmund, gehörte, ließ diese 1908/09 jenseits der Gleise der Werksbahn durch die Westdeutsche Terrain- und Baubank eine ausgedehnte Siedlung bauen. Die Eingänge sind den Straßen zugewandt, nach hinten liegen große Gärten. Ein charakteristisches Gestaltungselement dieser Siedlung sind die heruntergezogenen Dächer über den Hauseingängen und ein dekorativer Wechsel von Ziegel- und Putzflächen.



Eine Hauskette an der Steinmetzstraße. Man erkennt, wie wichtig die Fensterteilung für die Proportionen eines Hauses ist.

Die Siedlung gehörte später wie die Zeche zum Mannesmann-Konzern und seiner Wohnungsbaugesellschaft. Im Zusammenhang mit der Bildung der RAG gelangte sie 1981 zur THS und wurde um 2003 sorgfältig modernisiert. Dass alle Ziegelpfeiler und Holzzäune der Vorgärten einheitlich erneuert wurden, trägt sehr zum guten Gesamtbild bei.

19. Schüngelberg-Siedlung (Buer)

Zwischen der **Schachtanlage Hugo 1/4** an der Horster Straße und der **Anlage Hugo 3/5/8** am Brößweg entstand in mehreren Abschnitten die Schüngelberg-Siedlung. 1897 wurden die Häuser Holthausen Straße 23-31 gebaut. Sie weisen den typischen Kreuzgrundriss auf.

Ab 1903 entstand der Bereich Gertrudstraße als Gartenstadt mit barockisierenden Mansarddächern und als Blickfang einem Torhaus. Interessant ist der Wechsel der Eindrücke, wenn man von der kleinstädtischen Idylle an dem kleinen Platz durch Torbögen oder schmale Durchgänge zu den gepflegten Gärten im Innenbereich geht.

„Herausgehoben“ an der Westfalenstraße entstanden 1908/10 Beamtenhäuser. Man erkennt die größeren Raumhöhen. Die Spalierrgitter an den Mauern und die Oberlichter über den Haustüren lassen an biedermeierliche Wohnhäuser denken. Ab 1916 folgte der Bereich Albrechtstraße. Das städtebauliche Konzept des Zechenbaumeisters Wilhelm Johow sah drei konzentrische Kreise um die flache Kuppe des Schüngelbergs vor. Wegen der Baueinstellung im Jahr 1919 blieb dieser Teil ein Fragment.



Das Torhaus an der Gertrudstraße.

Erst ab 1993 kam es hier im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) zum Neubau von ca. 217 Bergarbeiterwohnungen nach einem Entwurf des Schweizer Architekten Rolf Keller. Sie waren für Bergleute aus dem Aachener Steinkohle-Revier bestimmt, deren Zechen damals geschlossen wurden.

Sie sind somit das jüngste Beispiel für Werkwohnungsbaue in Gelsenkirchen und wohl die letzte in Deutschland gebaute Bergarbeitersiedlung. Der Gedanke der „vermieteten Einfamilienhäuser“ wurde von der THS wieder aufgenommen, ebenso der von intimen Wohnstraßen. Auch der Neubauteil der Siedlung Schüngelberg besteht aus nur wenigen

Haustypen. Hier erzeugte der Architekt eine lebhaft Vielfalt durch ein Spiel mit den Geländesprüngen und unterschiedlichen Details bei den Eingängen. Die durchgehenden Dachfirste wiederum sorgen für Einheit.

Rolf Keller wollte auf der Hügelkuppe keinen nach innen gerichteten Kreisplatz, sondern eine Öffnung zur Umgebung. So richtete er eine Wohnstraße auf die damals noch in Schüttung befindliche Halde Runenberg aus und schlug eine Doppelspitze und eine Treppe dorthin vor.

Ebenfalls im Rahmen der IBA wurde eine denkmalgerechte Renovierung des Bestandes durchgeführt, z.B. kam es wieder zum Einsatz von Holzfenstern mit Sprossenteilung, und die Dächer erhielten rote Tonziegel. Auch die Freiflächen wurden umgestaltet.

Beispielhaft im Sinn von ökologischer Nachhaltigkeit ist in der ganzen Siedlung der Umgang mit Regenwasser, das nicht in die Kanalisation geleitet wird, sondern in flachen Mulden zur Grundwasserregeneration versickert.

Die Schüngelberg-Siedlung ist heute Teil der Route der Industriekultur.



Das jüngste Beispiel für Werkwohnungsbau in Gelsenkirchen: die Ergänzung der Schüngelbergsiedlung im Rahmen der IBA.

20. Die Siedlung Wallstraße/Blumenstraße (Horst)

Entlang der früheren Verbindungsstraße Horst – Gelsenkirchen entstanden ab 1897 Arbeiterhäuser der **Zeche Nordstern**. Es sind einfache zweigeschossige Ziegelbauten mit rückwärtigen Treppenhäusern und ausgebautem Dach. An der Ecke Blumenstraße gab es ursprünglich über Eck gestellte Häuser.

Nach Kriegszerstörungen entstanden hier dreigeschossige Neubauten, die sich gut in die Siedlung einfügen. Etliche frühe Arbeiterhäuser von Nordstern wurden zur Erweiterung des Betriebsgeländes abgebrochen.



Zweigeschossige Ziegelbauten der Siedlung Wallstraße/Blumenstraße.

Die Siedlung gehörte zur Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten AG und kam 1992 zur ggw. Sie wurde 1994/95 sorgfältig modernisiert im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Nordsterngeländes für die Bundesgartenschau 1997 und liegt heute reizvoll am Rande von Nordsternpark und Kanal mit direkter Anbindung an den Emscher Park Radweg.

Übersichtskarte der Werksiedlungen in Gelsenkirchen

1. Siedlung Am Eichenbusch/Hördeweg
2. Siedlung Flöz Dickebank/Virchowstraße
3. Neue Kolonie Alma/Ückendorfer Straße/
Hohenfriedberger Straße/Torgauer Straße
4. Siedlung Chattenstraße/Preußenstraße
5. Siedlung Erdbrüggenstraße
6. Siedlung Parallelstraße
7. Siedlung Freiligrathstraße
8. Siedlungen Klapheckenhof und Grawenhof
9. Auguststraße und Forsthaus-Siedlung
10. Schievenfeld-Siedlung
11. Resser Mark
12. Siedlung Waterloostraße/Luisenstraße/Nollendorfstraße
13. Alte Kolonie Bergmannsglück
14. Siedlung Hassel
15. Beamtenhäuser der Zeche Westerholt
16. Siedlung Scholven und Steigerhäuser Schwedenstraße/
Mentzelstraße
17. Siedlung Hugostraße
18. Siedlung Düppelstraße/Brößweg
19. Schüngelberg-Siedlung
20. Siedlung Wallstraße



Impressum

Stadt*profile* Gelsenkirchen: Werkssiedlungen

- Herausgeber: Stadt Gelsenkirchen
Der Oberbürgermeister
Öffentlichkeitsarbeit und
Kommunikation
- Texte: Dr. Lutz Heidemann
- Fotos: Thomas Robbin
Stadt Gelsenkirchen,
Institut für Stadtgeschichte
- Stand: 2., überarbeitete und
erweiterte Auflage
September 2010



Mit Dank an:

